

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Herbsttag

Iffland, August Wilhelm

Leipzig, 1799

Akt I

[urn:nbn:de:bsz:31-89992](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-89992)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Andreas.

Er kommt zornig herein und reißt seine Kofree herunter.

Zu Tode arbeiten und noch Aergerniß dazu! —
Meint ihr? Er wirft den Rock hin. Da lieg! — So
haben wir nicht gewettet, Frau Saaler — so nicht!
Da lieg — und wer dich wieder aufhebt, wer dich
wieder aufhebt — der soll —

Zweiter Auftritt.

Andreas. Selbert.

Selbert. Andres!

Andreas verlegen. Herr Selbert —

Selbert sieht den Rock und ihn an. Nehme Er doch
Seinen Rock da weg, Andres. Er giebt ihm den Rock.

Andreas. Ja — wenn Sie mir ihn nicht gegeben hätten, wenn — — Sieht den Hock an. Dvorce und die Sünde — wer sie einmahl hat — wird sie nicht wieder los! Er sieht sich an. Die Schwiegermutter, die sollte weg, dann wär' es gut.

Selbert. Als das lag dir am Herzen?

Andreas. Und darum lag der Hock auf der Erde.

Selbert. Im Horn —

Andreas. Daß ich ihr nie genug thun kann.

Selbert. Meine Schwiegermutter thut viel —

Andreas. Und ich nicht wenig.

Selbert. Er ist langsam.

Andreas. Aber treu.

Selbert. Das erkennt sie.

Andreas. Als sie sagte, daß ich ein Schlingel wäre, den der seltsame Herr Saaler, (ihy Mann), Gott tröste ihn, wenn er noch lebte, in den Thurm setzen ließe; der nicht —

Selbert. Als sie Ihn in Seiner Krankheit selbst pflegte und wartete, hat sie es bedacht —

Andreas. Dafür gebe ihr Gott einen schönen Platz im Himmel! Wenn ich aber jemand kurieren lasse, um ihn hernach lahm zu ärgern — wie ist denn das?

Selbert. Wie alt ist Er?

Andreas. Zwey und dreyßig —

Selbert. Meine Schwiiegermutter siebzig —
Lasse Er die alte Frau gemähren; Er sieht wohl —
ihre Hand bringt Segen allem was sie leitet.

Andreas. Unrecht behält man, das weiß ich!

Selbert. Er hat doch Seinen Noth gern wie-
der angezogen?

Andreas. Weiß der Himmel, ich wünsche
mirs nicht besser — Man wird gehalten wie ein
Mensch — seinen Nothpfennig kann man auch vor
sich bringen — wenn man nur einmal des Jahres
Noth behielte!

Selbert. Es schickt sich schon einmal, wenn
wir beide etwas zusammen haben.

Andreas. Es ist eine Schande vor den Leu-
ten, daß ein Kerl von zwey und dreuhsig Jahren
niemals Noth haben soll; besonders heute, wo we-
gen des Herbsttages schon so viele Leute im Hause
sind.

Selbert. Ich bekomme noch mehrere Gäste.

Andreas. Thut nichts — ich habe im großen
Saale gedeckt. — Aber, daß Frau Saaler —

Selbert. Gut.

Andreas. Und zwischen jedem Bedeck ist noch
viel Platz. — Aber daß Frau Saaler —

Selbert. Gut.

Andreas. Ich weiß, Sie haben es gern so.
Auch habe ich das schöne damastene Tischzeug aufge-
legt, wo Abraham und Isaaak —

Selbert. Das Zimmer für meinen Sohn —

— Andreas. Es fehlt nichts. Wie ich mich freue, den jungen Herrn zu sehen! — Drey Jahre ist er jetzt weg?

Selbert. Ja! So wie Er einen Wagen sieht — so —

Andreas. Springe ich gleich zu Ihnen — Wegen des jungen Herrn habe ich eigentlich das Tischzeug mit Abraham und Isaak aufgelegt — er hat es immer so gern gesehen und oft abgezeichnet — — Aber daß Frau Saaler das Tischzeug gebrochen hat, darüber ging der Handel an.

Selbert. Sie denkt bey diesen Sitten ihrer Zeiten und ist froh — — dann vernißt sie um so weniger ihre Tochter — mein liebes Weib!

Andreas. Meinetwegen. Wenn der junge Herr aber sich darüber aufhält, daß Abraham und Isaak so geradebrecht sind, daß es dann nur nicht auf mich kommt.

D r i t t e r A u f t r i t t.

Selbert. Ernestine.

Ernestine. In der Scheuer habe ich den Tisch für unsre Leute besorgen lassen; möchten Sie es nicht ansehen?

Selbert. Erst muß ich mit deiner Großmutter reden — hernach —

Ernestine. Hernach erst? — Ach — dann kommt Bruder Fritz — und dazu möchte ich mich nicht gern rufen lassen —

Selbert. Fürst du dich auf deinen Bruder?

Ernestine. Vater — ich habe die ganze Nacht nicht recht geschlafen, habe einmal den Mond für die Sonne gehalten — bin im Schreck ans Fenster gefahren, und habe mich betrübt, daß es nicht die Sonne war. Jedes Rad halte ich für seinen Wagen, jede Stimme für seine. Wo etwas leise geht, denk' ich, er will mich überraschen — Eben schlich ich mit offenen Armen und klopfendem Herzen, und, denken Sie nur — da hätte ich beynähe den Andres umarmt.

Selbert. Es freut mich, daß Fritz dir so lieb ist.

Ernestine. Er hatte mich immer recht lieb.

Selbert. Euch alle.

Ernestine. Ja alle. Aber mich doch recht lieb. Wissen Sie — manchmal trug er mich über das Wasser im Garten, und sagte er wollte mich fallen lassen — da brach endlich der kleine Steg, ich fiel hinein und wurde krank darauf — wie er da gar nicht von meinem Bette wegkam!

Selbert. Der gute Knabe! Nachher schrieb er heimlich so lange für andere —

Ernestine. Bis er so viel erspart hatte, daß er mir das weiße Kleid schenken konnte. Und da war er so gut dabey — so gut! Ach er wird doch noch so seyn?

Selbert. Ich hoffe es.

Ernestine. Er hat mir lange nicht geschrieben.

Selbert. Er hat dich grüßen lassen.

Ernestine. Aber nicht selbst geschrieben — Ach wenn er anders ist —

Selbert. So wird er doch gut seyn — das ist die Hauptsache. Ich lasse euch alle gehen wie ihr wollt — ich verlange nur daß ihr gut bleibt. — Lauf hin, Kind — ich komme bald.

Ernestine geht ab.

W i e r t e r A u f t r i t t.

F r a u S a a l e r. S e l b e r t.

Frau Saaler. Ey, ey, Herr Sohn, es ist schon acht Uhr, und der Friß ist noch nicht da!

Selbert. Er könnte da seyn.

Frau Saaler. Er müßte da seyn, weil er uns so geschrieben hat. Den 15ten übernachtete er in — hm — wie heißt es — da — in Hessen? den 16ten bey der Tante — den 17ten früh hier. — Ja, die heutige Jugend! Da ist keine Akurateße!

Selbert. Wer weiß, was ihm —

Frau Saaler. Wer weiß — eben darum.

Selbert. Sorgen Sie nicht. Auf dem kurzen Wege —

Frau Saaler. Ach — die Welt ist nicht wie sie war! Ich, wenn ich noch so viel Kinder hätte, kein einziges ließe ich in die Welt hinaus.

Selbert. Liebe Mutter, was sollte denn aus ihnen werden?

Frau Saaler. Was aus den Vögelein im Walde wird. Es verhungert kein lebendiges Geschöpf.

Selbert. Eben die Vögelein im Walde, die fliegen weiter.

Frau Saaler. Dann werden sie auch gefangen, und die gottlosen Buben lernen ihnen gezwungene Stückchen. Weiß der Himmel, was sie in der Welt dem Frik vorgeorgelt haben! was der — gleichnißweise zu reden — sagte immer mein lieber seliger Herr — was der für wilde Trompeterstückchen pfeifen wird!

Selbert. Seyn Sie ruhig.

Frau Saaler. Ich bins nicht, Herr Sohn, ich bins nicht. Die Kinder haben immer gethan, was sie wollten —

Selbert. Nur gut mußten sie bleiben. Sie sind in jedem Sinn ohne Schnürbrust aufgewachsen.

Frau Saaler. Nun wir wollen sehen!

Selbert. Verstellen wird sich keins meiner Kinder; also kann ich immer wieder einlenken —

Frau Saaler. Herr Sohn — Ihr Wort in Ehren, aber Marien traue ich nicht über den Weg! Die seufzt, weint — fragt man — so weiß sie nicht, warum sie es thut.

Selbert. Das glaube ich auch.

Frau Saaler. So hat sie — Gott verzeih' mirs — einen Anfaß zur Narrheit.

Selbert. Wer hang zur Schwermuth hat —

Frau Saaler. Hat Ursachen — Ich will sie schon erfahren. — hm — es ist ein Unglück, daß Sie Ihren Kindern täglich sagen, wie lieb Sie sie haben.

Selbert. Sollte ich das nicht?

Frau Saaler. Meiner Tochter — der Himmel tröste sie — habe ich niemals gesagt, daß ich sie lieb hatte, bis sie an Ihrem Arme aus meinem Hause wegging; da bin ich losgebrochen, und habe es ihr gesagt, daß ich sie gar herzlich lieb hätte; da ging es an — denn da kam die Regierung an einen andern. — Der Licenziat Wanner kommt also heute?

Selbert. Ja.

Frau Saaler. Das ist der, der seit neun und zwanzig Jahren alle Wochen geschrieben hat, daß er kommen wollte?

Selbert. Derselbe, mein alter Universitätsfreund.

Frau Saaler. Der macht ja einen argen Lärmen von Fris.

Selbert. Er ist ganz von ihm eingenommen.

Frau Saaler. Das will mir nicht gefallen — Der Peter — Herr Sohn — der Peter gefällt mir gar nicht. So ein tolldreister Mensch — gerade wie meines lieben seligen Saalers Bruder — der Sekretär, Gott tröste ihn, mit der krummen Nase und den schwarzen Augbraunen — der war auch so.

Selbert. Frau Mutter —

Frau Saaler. So was ist erblich.

Selbert. Mit Peter gehe ich am aller sichersten.

Frau Saaler. Am sichersten? — Gott bewahre uns, daß der nicht ein Gesicht sieht, das ihm gefällt — der wird —

Selbert. Sehr leidenschaftlich lieben? Das weiß ich. Ich habe nie geglaubt, daß meine Kinder frey von Leidenschaften bleiben würden — aber ich bin gewiß, ihre Güte, ihr Charakter, wird minder erschüttelt werden, als andre; sie werden zurückkehren — Wehr darf der Mensch von Menschen nicht verlangen.

Frau Saaler. Nun — wir wollen sehen!

Selbert. Sie kennen alles Gute — ich habe ihnen das Gute liebenswürdig gezeigt — Sie begreifen den Werth des Selbstgefühls — ich habe sie

überall auf die natürlichen üblen Folgen unserer Fehler aufmerksam gemacht — Ich lebe sorgfältig, sie thun es — Das reicht hin! Gepredigt habe ich ihnen nicht, und werde es nie thun —

Frau Saaler. Es klingt gut — aber — Nun wir wollen sehen! — Die Heirath, die Marie mit dem braven jungen Geiser schließen sollte, ist so gut ausgedacht, so gut —

Selbert. Sie schlägt ihn nicht aus.

Frau Saaler. Antwortet gar nichts. — Da hinter steckt etwas — eine geheime Liebshaft —

Selbert. Ein so gutes Mädchen!

Frau Saaler. Ein schönes rothes Aepfelchen — gleichnißweise zu reden — kann doch einen Wurm am Herzen tragen. — Sie gefällt mir nicht.

Selbert. Ich will in sie dringen.

Frau Saaler. Mit Ernst, Herr Sohn, mit Ernst.

Selbert. Mit Wärme.

Frau Saaler. Nun — wie Sie wollen, oder — wie Sie können. Sie — sind nun so. Ich weiß es wohl. Wir sollten so seyn, wir Weiber, und die Männer anders; es ist aber umgekehrt. — Die Wahrheit zu sagen, was mir noch am besten gefällt in unserer heutigen Welt — sind die jungen verheiratheten Weiber. Die denken, die arbeiten — die haben doch noch die Augen auf der Erde! Aber die Mämmerchen? Lieber Gott — das

schwagt, das will Gold machen und schafft kein Brot, das weint und thut nichts, schreibt und kann nicht recht abschreiben.

F ü n f t e r A u f t r i t t .

Vorige. Andreas.

Andreas. An Sie, Herr Selbert — Ein Reitender bringt es.

Selbert besieht den Brief. Von Herrn von Lechner. Er macht ihn auf.

Andreas. Das Pferd ist sehr mitgenommen, es muß etwas zu bedeuten haben.

Selbert. Hahaha. Herr von Lechner will heute mit uns zu Mittag essen.

Frau Saaler. Allein?

Selbert. Ja. Er geht eine halbe Stunde von hier auf die Jagd, die andern Herren gehen zurück, er von hier auf die Güter. — „Wenn der Brief ankommt“ — schreibt er — „werde ich schon in Ihrer Gegend seyn.“ — Das ist gut — Ich hoffe, er soll meinen Wiesenpacht erneuern. Daran liegt mir viel.

Frau Saaler. Ja wohl. Aber nun muß ich alles ändern, nun ist dieß zu wenig — das zu schlecht —

Selbert. Sie ändern nichts.

Frau Saaler. Herr von Lechner ist doch Ihr Pächtherr?

Selbert. Drum theile er mein ländliches Mahl am Herbstfeste. Er kommt um froh zu seyn mit guten Bürgern — drum laßt uns Bürger bleiben.

Frau Saaler. Nun — Sie müssen es verstehen. Ehedem freylich, hatte man nicht das Herz Athem zu holen, wenn so ein Herr jemanden die Gnade anthat. — Wenn uns der Herr Oberamtmann von Steinfeld besuchten — so hat mein lieber seliger Mann immer das Podagra ärger darauf gekriegt — weil er beständig neben ihm stehen mußte. — Heut zu Tage wird das nicht gefordert —

Selbert. Und nicht gethan. Andres — sorge Er für Mann und Pferd —

Andreas. Wohl. Geht.

Selbert. Und schicke Er mir Marien —

Andreas kommt wieder zurück. Beides zugleich geht nicht — Wollen Sie erst das Pferd besorgt haben, oder Jungfer Marien?

Selbert. Erst das Pferd!

Andreas. Recht so! Denn das mag nicht so gute Tage haben als die Jungfer.

S e c h s t e r A u s t r i t t .

Selbert. Frau Saaler.

Frau Saaler. Ich will nicht hinauf zu Tische kommen — Herr Sohn —

Selbert. Wollen Sie Herrn von Lechner die Ehrenstelle neben Ihnen versagen?

Frau Saaler. So ein junger Herr, was soll er neben einer urakten Frau?

Selbert. Empfinden was uns unsre gute Mutter ist.

Frau Saaler. Ich sage es ja, ich sage es ja — Da komme ich alle Morgen, von Haus und Kindern mit Ihnen zu reden, an meiner Tochter Statt — da genieße ich immer die Herzensliebe, die sie mir vermacht hat, dann denke ich an meine Tochter und vergesse alles. — Ja — Hin ist hin!

Selbert mit tiefem Gram. Ist hin! Er reicht ihr die Hand.

Frau Saaler. Es ist selten, daß man einer Frau so gedenkt — es ist selten, Herr Sohn.

Selbert läßt ihr die Hand, wendet sich ab, und weint. Sie war selten.

Frau Saaler. Es giebt wenige, die einer alten Schwiegermutter so begegnen werden. Bezüge! — Aber Segen bringt es, Herr Sohn —

es bringt Segen! Sie geht. Was habe ich doch gewollt? Sie kommt wieder zurück. Ja — daß der Fritz nicht da ist — Peter in Acht nehmen, daß er kein hübsch Gesicht sieht — und wegen Marien — Ich will denn doch mein Stoffkleid anziehen. Geht ab.

Selbert. Wegen Marien? — Es ist nichts. Sie war in der Stadt, hat dort Freuden kennen lernen, die das Land nicht hat: einige Zeit hier, und diese Eindrücke werden sich verlieren — Da ist sie ja.

S i e b e n t e r A u f t r i t t .

Selbert. Marie.

Marie. Sie haben befohlen, Papa — Vater woll' —

Selbert. Ja, Marie, Vater! Das hör' ich lieber.

Marie. Während ich in —

Selbert. Keine Entschuldigung. — Wie geht es dir?

Marie. Gut.

Selbert. Ich glaube nicht.

Marie. Doch, Vater, mir fehlt nichts. Ich bin zufrieden mit meinem Zustande.

Selbert. Zustand? Was ist dein Zustand?

Marie. Daß ich nicht so heiter bin — als die Uebrigen hier.

Selbert. Heiter bist du nicht?

Marie. Nein.

Selbert. Das ist aufrichtig. Warum schlägst du die Augen dazu nieder?

Marie. Weil jedermann mir diese Stimmung, zum Vorwurf macht.

Selbert. Ich nicht.

Marie. Sie kennen das Herz.

Selbert. Die Uebrigen wünschen dich glücklich, und ich auch.

Marie. So bin ich glücklich.

Selbert. Ich weiß, es giebt eine Zeit im Leben, wo man eine Sehnsucht empfindet —

Marie. Alles erregt sie — und nichts kann sie befriedigen. Wo ein Laut die Melodie unseres Schmerzens wird — wo eine hinabwallende Flur unser Herz klopfen — und der vorüber gleitende Strom — Thränen fließen machen kann, Thränen — die das gepreßte Herz erleichtern — aber die Sehnsucht nicht aus unserm Busen nehmen können!

Selbert. Ich kenne diesen Zustand. Ist es nicht der nämliche, in dem auch der gute Geiser seine Tage unter uns zubringt?

Marie gerührt. Wenn Geiser nicht glücklich wäre —

Selbert. Ginge dir das nahe?

Herbsttag.

Marie. Ja, recht sehr. Geiser ist gut.

Selbert. Fühlst du das?

Marie tief. Ach ja.

Selbert. Du weißt was ich wünsche —

Marie. Ja.

Selbert. Daß dieser Wunsch das Glück meines Lebens ausmacht?

Marie erschüttert. Das Glück Ihres Lebens?

Selbert. Das — nicht reich an Glück ist!

Marie. Mein Vater! — Sie — den ich über alles liebe — das weiß Gott, der mein Herz kennt —

Selbert. So bin ich sehr glücklich! — Geiser liebt dich.

Marie. Ja.

Selbert. Du liebst ihn —

Marie. Ich achte ihn sehr.

Selbert. Desto besser. Heirathe ohne den Zauber der Leidenschaft, dann wird dein Glück mit jedem Tage neu. Geiser ist gut — seine Lebhaftigkeit, sein Feuer würde deine Seele verstehen. Ueber raschen will ich dich nicht — ich gehe zu deiner Schwester, wenn ich wieder komme, sag' mir deine Meinung.

Marie. Ja, Vater!

Selbert. Darf ich bald wieder kommen?

Marie umarmt ihn.

Selbert. Ueberlege es. Fritz kommt wieder — Wenn du mir heute noch einen Sohn schenken wolltest — Ueberlege es. Geht ab.

A c h t e r A u f t r i t t .

Marie allein.

Ja — ich will. Ich muß — und will! Geiser liebt mich; er ist gut, edel. Warum sollten wir nicht glücklich seyn? — Dieß Leben voll Angst — diese heimliche Leidenschaft im Busen — niemand zum Freunde, dem ich es klagen kann, was ich leide — ertrage ich nicht länger. Alles ist mir Vorwurf, die Liebkosungen meiner Schwester sind mir drückend, meines Bruders Sorgfalt quält mich — der andre kommt, und ich freue mich nicht — meinen Vater hintergehe ich — Geiser grämt sich — Geiser! den ich einst liebte! Sie sezt sich. Karl, ich muß dich vergessen! Sie seufzt. Weg mit diesem Namen. Karl — ist der Wohlklang der Gleichheit — Der Freyherr von Lechner! das will ich mir sagen, wenn ich Karln nicht vergessen kann. Der Freyherr von Lechner. Gedachte er doch daran, und vergaß so das bürgerliche Mädchen! Warum sollte mir es nicht genug seyn, mein Gewissen zu retten? Geiser — ich bin dein, werde ein gutes Weib, eine gute Tochter, fühle wieder das

Glück der Liebkosungen von Schwester, Brüdern,
Vater und Mutter!

Selbert kommt wieder.

Marie geht auf ihn zu. Vater!

N e u n t e r A u f t r i t t .

Selbert. Marie.

Selbert. Die Freude glänzt aus deinen Augen!

Marie. Möchten Sie in meiner Seele lesen!

Selbert. Geiser?

Marie. Ist Ihr Sohn.

Selbert umarmt sie. Marie!

Marie küßt seine Hand. Ihre gehorsame Tochter.

Selbert. Nur aus Gehorsam? Nein!

Marie. Ihre glückliche Tochter.

Selbert. So ist mein Zweck erreicht!

Marie. Mein Herz ist sehr beruhigt.

Selbert. Soll ich Geisern rufen?

Marie. Schon?

Selbert. Ihm diesen Trost geben —

Marie. Trost — Trost? Kann ich Geisern
Trost geben?

Selbert. Ja, liebe Tochter.

Marie. Das ist ein schöner Gedanke.

Selbert. Hast du nicht gesehen, wie er sich abhärmt?

Marie. Meinetwegen?

Selbert. Wie ihm nichts mehr Freude machte —

Marie. Armer, guter Geiser!

Selbert. Wie das Leben selbst ihm gleichgültig, und seine Schwester, seine Brüder, sein alter Vater ihm nicht mehr waren, was sie ehe —

Marie. Ja! Rufen Sie ihn. Ich bin eine undank — Lassen Sie mich seinen Kummer gut machen. Lassen Sie mich gut machen — ich bitte Sie.

Selbert. Tochter! liebes, natürliches Mädchen! — Wie schön ist diese Aufwallung deines unverbundenen Herzens!

Marie. Eilen Sie — Ein heilender Engel legt die Hand auf mein Herz — da ich trösten und gut machen kann!

Selbert. Ein heilender Engel? Und doch hast du Geisern nur geachtet?

Marie. Gewiß ich werde ihn glücklich machen!

Selbert. War dein Herz verwundet, Marie?

Marie. Lassen Sie dem kranken Herzen seine Träume. Ich will Geisern glücklich machen.

Selbert. Ich darf ihn holen?

Marie. Ja, in dem Himmel!

Brüdern,

itt.

inen Augen!
Seele lesen!

ame Tochter.
Mein!

richt!
digt.

?

n —
ich Geisern

hater ng ut
dieser reing

Selbert. Freilich könnte indeß — hm — es ist ja nur ein Schritt hinüber — und man sieht ja von dort die Straße hinunter. Wird dein Bruder nicht Freude haben, wenn ich ihm seinen Jugendfreund als Bruder vorstellen kann! Habe Dank, Mädchen, für dein Geschenk. Er unarmt sie und geht. Da er an der Thür ist: Vergaß ich beynah — Da, ein Brief an dich. — Er geht.

Marie. Da er an der Thür ist, sieht sie den Brief an.
Mein Gott!

Selbert. Kusst du mich?

Marie. Dieser Brief —

Selbert. Nun?

Marie. Wenn Sie ihn lesen wollten —

Selbert. Wozu das?

Marie. Vielleicht — Ich scheue mich —

Selbert. So lies ihn hernach. In dem gleichgütigsten Briefe giebt es Wendungen — die Freundin legt der Freundin ihre Seele, die Gemüthsfrage des Augenblicks so hin — mit Einem Worte — Briefe muß niemand lesen, als der, für den sie geschrieben sind. — Zu Weisern. Er geht ab.

Z e h n t e r A u s t r i t t .

Marie allein.

Welch ein Vater! — Ich kann meine Augen nicht öffnen — ich kann mich selbst nicht sehen — Wenn

diese Hand die andere berührt — so erschrecke ich vor mir selbst! Karl — es ist von dir — deine Hand ist es nicht, aber es ist von dir — vom Freyherrn von Lechner! Geisers Weib darf dieß nicht lesen, und Marie — soll ihres Vaters werth seyn! Sie zerreißt den Brief langsam in kleine Stücke. Es ist nicht Zorn — nicht Zwang — es ist Tugend. Eine Thräne darf die Tugend kosten. Geiser — diese Thräne ist eine kostbare Mitgift.

E l f t e r A u f t r i t t .

Fritz von Peterm und Ernestinen geführt.
Marie.

Fritz lebhaft. Ah — meine Schwester Marie!

Marie mit Feuer. Fritz!

Ernestine. Ich war doch die erste, die ihn sah — ich war doch die erste!

Peter. Groß bist du geworden — und ich darf wohl sagen — recht hübsch.

Fritz. Es freut mich, wenn ich euch gefalle.

Ernestine. Gefallen — o das ist nicht —

Peter. Laß ihn nur zu sich kommen.

Marie. Fritz — bist du es — Fritz?

Fritz nimmt ihre Hand. Freylich!

Marie. Hat dich der Vater schon gesehen?

Frik. Nein. — Ich bin hinten am Garten abgestiegen.

Peter. Wo ist der Vater?

Ernestine. Er ist nirgend zu finden.

Peter. Und die Großmutter —

Ernestine. Ach die Großmutter! Komm zu ihr.

Frik. Ich will wohl. Aber gleich? Ich möchte vor Tische noch die Jagd mit machen.

Marie. Die Jagd — welche Jagd?

Ernestine. Eine große Gesellschaft — Herr von Lechner jagt hier —

Marie. Lechner?

Peter. Ja doch. — Er wird hier zu Mittag essen.

Ernestine. Weißt du es nicht?

Marie. Ach Gott, nein!

Man hört eine Fanfare aus der Ferne.

Frik. Hörst du? Sie sind nahe.

Z w ö l f t e r A u f t r i t t.

Vorige. Frau Saaler.

Frau Saaler. Da höre ich — der Frik wäre — Da, da ist er leibhaftig! Nun so komm, du lieber — lieber —

Sie reicht ihre Arme ihm hin.

Frik schlägt ihre Hände in seine. Bonjour, ma chere —

Frau Saaler. Was? Sie zieht ihre Hände zurück. Bonjour? Kommst du uns so ins Haus? Bonjour? — So? — Adieu Ehrlichkeit! Bonjour Eintausend siebenhundert und neun und neunzig! Sie geht. Daß Gott erbarme! ab.

Fritz. Großmutter!

Ernestine. Liebe —

Peter. Hören Sie —

Sie gehen alle drey ihr nach, ab.

D r e y z e h n t e r A u f t r i t t .

Marie allein.

Sie bleibt eine Weile unentschlossen stehen, dann will sie folgen.

Ach! — Indem hört man die Fanfare noch schwächer. Das sind sie — das ist er! — Auch sein Ton ist unter diesen! — Das — das war er, dieser haltende Ton — der Ruf der Liebe! — Nein — ach nein! — Es ist das Jauchzen der sorgensreyen Brust! Laut ruft sie durch den Forst: — Ich bin frey, sie mag leiden! Der Refrain der Fanfare wird rascher, der Vorhang fällt.